

## Von Minerva zu Maria

### Transformationen der Kirche S. Maria sopra Minerva in Rom

Eine der entzückendsten Sehenswürdigkeiten Roms ist der Barockelefant von Gianlorenzo Bernini ganz in der Nähe des Pantheons. Er trägt einen kleinen Obelisk, den kleinsten unter den alten ägyptischen in Rom. Die Inschrift preist die Schriftzeichen des «weisen Ägypten» – rund 150 Jahre vor Entzifferung der Hieroglyphen<sup>1</sup>. Man wusste also gar nicht, was auf dem Obelisk steht, und musste es auch nicht wissen, denn dass das «alte» Ägypten grosse Weisheit besass – davon war die abendländische Kultur spätestens seit Platon auch unbesehen überzeugt. Dass diese «solida sapientia» gerade auf der Piazza della Minerva steht, also dem Platz, der nach der römisch-antiken Göttin der Wissenschaft und Weisheit benannt ist, war dem Künstler mehr als Zufall: Die Inschrift preist weiterhin den Obelisk als Monument der «ägyptischen Pallas». Sie meint damit die ägyptische Gottheit Isis als Äquivalent der griechischen Pallas Athene und stellt so eine bemerkenswerte Sinnachse von Isis über Athene und Minerva zur «gottgebärenden Mutter» her, nämlich Maria, der die nahe Kirche und der Platz heute geweiht sind. Selbst nach römischen Massstäben ist diese grosse Linie starker Tobak.

Hinter dem Elefanten und seinem Obelisk steht mit zunächst unscheinbarer Fassade die Kirche S. Maria sopra Minerva, auf die die Inschrift Bezug nimmt. Schon der Name regt die historische Phantasie an: Maria *über* Minerva – die Jahrhunderte, ja Jahrtausende alte Geschichte Roms wird hier greifbar, oder, wie Thomas Mann einmal gesagt hat: die Geschichte, die Überlagerung einer Schicht über die andere, erstaunliche Kontinuitäten und erstaunliche Transformationen. Tatsächlich ist die Geschichte der Kirche und ihres Ortes ungemein reich, doch – Ironie der Geschichte – genau die historische Trajektorie, die der Name so nahe legt, verflüchtigt sich bei näherem Zusehen.

#### *Minerva über Maria?*

Eine Kirche ist an diesem Ort zuerst im frühen Mittelalter bezeugt, doch wahrscheinlich in denkbar bescheidensten Formen, wohl kaum mehr als eine Kapelle, die sich in den Ruinen des Marsfeldes eingeknistet hatte. Um das Jahr 800 führt ein Pilgerführer seine Leser zum «Minervium; dort [liegt auch] St.

<sup>1</sup> Die Inschrift ist datiert auf 1667; der Text mit deutscher Übersetzung findet sich bei K. Bartels: Roms sprechende Steine. Inschriften aus zwei Jahrtausenden, Mainz 2000, Nr. 4.13 (94f.).

Maria»<sup>2</sup>. Das mag bedeuten, dass man damals noch beides sehen konnte, ein heidnisches Minervaheiligtum und ein christliches Marienheiligtum. In diesem Falle hätte nicht das eine das andere unmittelbar ersetzt. Durch die Wendung «S. Maria in Minerva» wird die Sache nicht klarer<sup>3</sup> – mit der Präposition «in» kann in mittelalterlichem Latein so gut wie jede hier in Frage kommende Relation ausgedrückt werden. Wenn die Verhältnisse später durch die Präposition «sopra» eindeutig gemacht werden<sup>4</sup>, mag dabei auch Wunschdenken eine Rolle gespielt haben: christlicher Triumphalismus oder gelehrte Konstruktionen, die an einer «Ersetzung» der heidnischen Göttin durch die Gottesmutter Maria Gefallen hatten.

Indes hat schon der humanistische Historiker Flavio Biondo vermutet<sup>5</sup>, was moderne Archäologie bestätigt, dass nämlich von einer unmittelbaren Überlagerung keine Rede sein kann, und von einer Art Kultkontinuität schon erst recht nicht. Die heutige Kirche S. Maria sopra Minerva liegt grossenteils auf dem Terrain der alten *Saepta Iulia* und damit eines riesigen öffentlichen Platzes, dessen Ost- und Westbegrenzungen noch in der *Via dei Cestari* und *Via del Gesù* erhalten sind<sup>6</sup>. Die Grössenordnungen werden beim Blick auf den Stadtplan deutlicher als im Gewirr der Gassen der heutigen Innenstadt; die Nord- und Südgrenzen der Anlage koinzidieren etwa mit der *Via del Seminario* und dem *Corso Vittorio Emanuele*. Auf dem Stadtplan erkennt man auch, dass die heutige Kirche mit Querschiff und Chor die alte Achse der *Via del Gesù* überlagert. Nur in diesen Teilen reicht sie auf das Terrain des antiken (und vor allem spätantiken) Isis- und Serapistempels: von dort stammt übrigens der kleine Obelisk vor der Kirche, den der kräftige Rücken von Berninis Elefant trägt. Wenn überhaupt, sollte die Kirche also «sopra Iside» heissen, doch als die erste christliche Kapelle entstand, wusste vermutlich niemand mehr die Ruinen so genau zu deuten. Man vermutet heute, dass der Tempel der Minerva *Chalcidica* weiter östlich lag, wohl in etwa unter der Kirche S. Marta an der Südseite der *Piazza del Collegio Romano*<sup>7</sup>.

<sup>2</sup> Itinerar von Einsiedeln: «*Minerviam* (lies: *Minervium*); *ibi Sancta Maria in Minerva*» (Codice topografico della città di Roma, hg.v. R. Valentini, G. Zucchetti, 4 Bde., Rom 1940–1953, der Text befindet sich in Bd. 2, 176–201, das Zitat 195).

<sup>3</sup> Ebd.; «*in Minerva*» mag eine in den Text geratene Glosse aus späterer Zeit sein (so vermuten Valentini, Zucchetti: Codice topografico [Anm. 2], z.St.).

<sup>4</sup> Die Benennung «sopra Minerva» taucht spätestens im 14. Jahrhundert auf, siehe die Belege bei G. Palmerio, G. Villetti: *Storia edilizia di S. Maria sopra Minerva in Roma 1275–1870*, Rom 1989, 49, Anm. 23.

<sup>5</sup> «*Roma instaurata*» (1444–1446), zitiert nach Valentini, Zucchetti: Codice topografico (Anm. 2), Bd. 4, 256–323 (316).

<sup>6</sup> F. Coarelli: *Roma* (Guide archeologiche Laterza 9), Nuova edizione riveduta e aggiornata, Rom 2008, 381–383 (zusammen mit dem Plan auf S. 361).

<sup>7</sup> Coarelli: *Roma* (Anm. 6), 384.

Ob all diese komplizierten Zusammenhänge dem Verfasser der Inschrift auf der Basis des Elefanten bewusst waren? Vermutlich nicht. Ganz falsch liegt der schöne barocke Text dennoch nicht, denn ein Bogen von der ägyptischen Isis zur christlichen Maria lässt sich in der Rückschau durchaus spannen, wenn auch ein solcher Zusammenhang zunächst von niemandem gewollt oder gesehen war. Die Baugeschichte mit ihren vielen Schichten lässt aber zu, dass man ihn deutend herstellt.

Eine eigentliche Kultkontinuität, wie man sie gerne aus dem Namen herauslesen würde und wie es in modernen Handbüchern auch immer wieder behauptet wird, hat es hier nicht gegeben und übrigens auch sonst nirgends in Rom (wie überhaupt im westlichen Reich sehr selten). An keiner Stelle hat sich die christliche Kirche direkt auf einen bestehenden paganen Kult «aufgepfropft» und ihn ersetzt. Tempel wurden in Rom ohnehin sehr spät und selten christlich «konvertiert», und wo es doch geschah, lagen viele Jahrhunderte Zeit dazwischen und damit zumeist ein entsprechender Verfall der Gebäude und der Erinnerungen. Am ehesten gibt es eine solche Kontinuität im direkt gegenüber liegenden Pantheon: als Papst Bonifaz IV. am Anfang des 7. Jahrhunderts dieses herrliche antike Gebäude «allen Heiligen» weihte, war wohl noch bewusst, dass man es einst für «allen Göttern» gehörig hielt<sup>8</sup>.

#### *Die Dominikanerkirche*

Die heutige Kirche gibt aber für den Historiker noch mehr her als nur ihren Namen. In kunsthistorischer Perspektive wird oft hervorgehoben, dass sie gotisch sei<sup>9</sup>. Das ist in Rom etwas Besonderes, ja, es ist fast die einzige Kirche, die in diesem Baustil errichtet ist, der immer als nördlich, barbarisch, eben «gotisch» empfunden wurde. Dass freilich so wenig in diesem Stil gebaut wurde, ist auch dadurch zu erklären, dass das 14. Jahrhundert, in dem sich die Gotik endgültig und überall in Europa durchgesetzt hatte, in Rom eine Zeit der Krise war. Die Päpste residierten zumeist im französischen Exil in Avignon, und dass die Karriere Roms als Zentrum der westlichen Christenheit nicht für immer zu Ende war, hängt in gewissem Sinne mit dieser einzigen gotischen Kirche zusammen. Ganz in ihrer Nähe wohnte die heilige Katharina von Siena, die sich unermüdlich für die Einheit der Kirche und für das Papsttum in Rom einsetzte – und durchaus mit Erfolg. Sie wurde in S. Maria sopra Minerva bestattet; heute sind ihre Gebeine unter dem Hauptaltar zu sehen, und ihr

<sup>8</sup> Vgl. M. Wallraff: Pantheon und Allerheiligen. Einheit und Vielfalt des Göttlichen in der Spätantike, JAC 47 (2004) 128–143.

<sup>9</sup> Vgl. etwa A. Henze: Rom und Latium. Kunstdenkmäler und Museen (Reclams Kunstführer 5), Stuttgart 41981, 229.

Sterbezimmer wird neben der Kirche gezeigt<sup>10</sup>. Viel später (1939) wurde ihr die Ehre zuteil, gemeinsam mit Franz von Assisi zur Patronin Italiens erhoben zu werden. In einer bewegenden Predigt schwor der frisch gewählte Papst Pius XII. die Italiener auf diese Ideale ein – Ideale des christlichen Mittelalters und nicht der (von den Faschisten vereinnahmten) klassischen Antike. Zur Zeit des beginnenden Weltkrieges war die Erinnerung an die beiden vorbildhaft friedliebenden Heiligen durchaus auch eine politische Botschaft. Heute erinnert eine Inschrift im linken Querhausarm an diese Predigt von 1940 in S. Maria sopra Minerva.

Eine gotische Kirche in Rom: einschränkend fügen Kunsthistoriker gerne hinzu, dass die Kirche heute so gotisch wirkt, weil sie erst im 19. Jahrhundert dazu gemacht worden ist. Es ist wahr: die Gewölberippen und der kräftige blaue Sternenhimmel und manches andere, was den ersten Eindruck bestimmt, sind kaum mehr als 150 Jahre alt<sup>11</sup>. Den Kunsthistorikern mag die Freude dadurch getrübt sein, doch für die Stadtgeschichte Roms ist das Faktum eines solchen Kirchbaus auch unbeschadet einiger baulicher Details erstaunlich genug. Denn die Kirche liegt nicht (wie einige der späteren grossen Barockkirchen) im sogenannten *disabitato*, also in dem Teil der antiken römischen Stadt, den die klein gewordene Siedlung des Mittelalters nicht mehr ausfüllte, sondern mitten im Zentrum an einer Stelle, die über all die Jahrhunderte nie aufgehört hatte zu leben. Genauer gesagt: am Rande des besiedelten Zentrums. Dieses reichte etwa vom nahe gelegenen Pantheon bis hinab zum Tiber auf der Höhe der Tiberinsel<sup>12</sup>. Es ist kein Zufall, dass gerade hier gebaut wurde, denn es war (und ist) eine Kirche der Dominikaner.

Der Orden des heiligen Dominikus hatte sehr früh, schon zu Lebzeiten des Gründers, auch in Rom Fuss gefasst. Die erste Kommunität befand sich in S. Sisto weit ausserhalb des Zentrums, und schon 1222 bekam der männliche Zweig des Ordens eine der schönsten und ältesten Kirchen Roms zugewiesen, bei der die Ordensleitung bis heute ihren Sitz hat. Es ist die wunderbare frühchristliche Basilika S. Sabina auf dem Aventin. Doch was heute eine der besten Lagen Roms ist, war damals nicht nur Randgebiet, sondern lag regelrecht ausserhalb der Stadt. Die Kirche lag in der Festung der Familie Savelli, die sich auf dem südlichsten Hügel der antiken Stadt verschanzt hatte. Wollte man nicht zu Schafen und Weinstöcken sprechen, war das bei aller

<sup>10</sup> Das Sterbezimmer ist in der Barockzeit von Katharinas nahe gelegenen Wohnhaus (heute Piazza di S. Chiara 14) hierher verbracht worden. Zu den römischen Orten in Katharinas Leben vgl. Diega Giunta, *Le dimore romane di Caterina da Siena*, in: *Caterina da Siena a Roma. 630° anniversario dell'arrivo 1378–2008* (Quaderni del Centro nazionale di studi Cateriniani 15), Rom 2008, 21–39

<sup>11</sup> Vgl. Palmerio, Villetti: *Storia edilizia* (Anm. 4), 191–231.

<sup>12</sup> Vgl. R. Krautheimer: *Rom. Schicksal einer Stadt 312–1308*, Darmstadt 1996, 279.302.

Idylle für einen Predigerorden keine günstige Lage. Auch in den vielen anderen Städten, in denen sich der Orden im Laufe des 13. Jahrhunderts etablierte, suchte er stets stadtnahe Parzellen – wie etwa in Basel unmittelbar vor den Mauern (Predigerkirche direkt am Petersgraben).

Das war die Bestrebung des Ordens auch in Rom. 1266 hatte er schliesslich ein Stück Land von den Nonnen von S. Maria in Campo Marzio erhalten; darauf standen ein paar Häuschen und wohl auch die Marienkapelle, die mit dem Namen der Minerva schon verbunden war<sup>13</sup>. Die Übertragung des Eigentums wurde 1275 kirchenamtlich bestätigt; den Schwestern blieben noch zwei grössere Kirchen weiter westlich im Marsfeld. Für die Pläne des aufstrebenden Dominikanerordens war das Erhaltene aber noch nicht genug. Durch Tausch und Kauf versuchten die Brüder, den Besitz zu arrondieren, damit er zum Bau einer monumentalen Kirche reichte. Das gelang, und 1280 konnte das ehrgeizige Projekt beginnen. Das war wenige Jahre vor der Übersiedlung der Päpste nach Avignon und vor der schweren Depression der Stadt Rom. Der Bau zog sich auf diese Weise länger hin als erwartet. Erst knapp 200 Jahre später wurde das Hauptschiff eingewölbt<sup>14</sup>. Doch im Bereich des Chores und des Querhauses war die Kirche schon viel früher fertig und wurde auch schon benutzt. Das zeigt das erste prominente Grab in der Kirche: 1296 verstarb der grosse Gelehrte Wilhelm Durand, der als Spezialist in Kirchenrecht und Liturgie bleibende Bedeutung hat. Er wurde im Querschiff bestattet; das gotische Monument wirkt heute am Eingang zur Capella Carafa wie ein Fremdkörper.

Die Dominikaner hatten sich damit sichtbar und wirkungsvoll in unmittelbarer Zentrumsnähe platziert. Sie sind Teil einer Entwicklung, in deren Verlauf die verschiedenen Bettelorden sich in Rom positionierten – nach Möglichkeit nah am *abitato*: die Franziskaner in S. Maria in Aracoeli (1250), die Karmeliter in S. Martino ai Monti (1299), die Serviten in S. Marcello (1368), die Klarissen in S. Silvestro (1285) und die Augustinereremiten in S. Trifone (1287)<sup>15</sup>. Nach Lage und Grösse der Kirche waren die Dominikaner in diesem Kreis sehr gut vertreten – der Bedeutung des Ordens entsprechend.

<sup>13</sup> Zu den Voraussetzungen und Anfängen des Baus vgl. Palmerio, Villetti: *Storia edilizia* (Anm. 4), 25–40.

<sup>14</sup> Vgl. Palmerio, Villetti: *Storia edilizia* (Anm. 4), 63.

<sup>15</sup> Vgl. den Überblick in der Rombeschreibung von 1398 in der Briefsammlung des Pier Paolo Vergerio, zitiert nach: Valentini, Zucchetti: *Codice topografico* (Anm. 2), Bd. 4, 93–100 (95f.).

*Reformation und römische Inquisition*

Dass die Kirche aber über den Orden hinaus und für die gesamte Kirchengeschichte der frühen Neuzeit geradezu in eine Schlüsselstellung einrücken würde, verdankte sie einer besonderen Konstellation. Schon im Mittelalter taten sich vielfach die Dominikaner in der Ketzerbekämpfung besonders hervor. In den einschlägigen Prozessen hatten sie oft hohe juristische Kompetenz und demnach eine leitende Stellung; die Kirche bediente sich ihrer gerne (daher der Spottname «*Domini canes*», Hunde des Herrn). Es sind die Anfänge der Inquisition – die freilich erst in der Neuzeit den anrühigen Klang erhielt, der ihr bis heute eignet und der mit dem Namen der «*Minerva*» unauflöslich verbunden ist. Dass gerade die antike Göttin der Wissenschaft zu diesem zweifelhaften Ruhm kam, war natürlich reiner Zufall – das muss nach dem oben Gesagten nicht eigens betont werden. Man möchte sagen: *Minerva* kam dazu, wie die Jungfrau zum Kinde. Die ursprünglich lokal organisierte Inquisition wurde im 16. Jahrhundert zentralisiert, und auf diese Weise wuchs dem Standort in Rom besondere Bedeutung zu<sup>16</sup>. Berühmte Prozesse wie der des Giordano Bruno oder des Galileo Galilei fanden in den Räumen des Dominikanerklosters der «*Minerva*» statt.

Dies greift jedoch der Entwicklung in der Reformationszeit voraus. Tatsächlich ist die Kirche *S. Maria sopra Minerva* – und das ist viel zu wenig bekannt – ein Monument der Reformationsgeschichte wie kaum ein zweites in Rom. In der Zeit, in der durch Martin Luther im Norden eine ganz neue Entwicklung angestoßen wurde, und durchaus in einer gewissen ursächlichen Beziehung dazu, wurde die Kirche für einige Jahrzehnte zu einer wichtigen, wenn nicht: *der* entscheidenden Schaltstelle römischer Kirchenpolitik und -macht. Das wird schon daran deutlich, dass die meisten Päpste, die in der Konfliktgeschichte mit Luther und danach eine Rolle gespielt haben, hier bestattet sind. Im Chorraum links und rechts sind die monumentalen Gräber der beiden Medici-Päpste zu sehen: Leo X., der die Bannandrohungsbulle und dann auch die definitive Verurteilung Luthers unterschrieben hat (womöglich ohne sie gelesen oder jedenfalls in ihrer Tragweite verstanden zu haben), und Clemens VII., dessen Zaudern und Hinhalten erst eigentlich dazu beigetragen hat, dass der Konflikt nicht mehr in den Griff zu bekommen war.

Beide sind erst von ihrem Nachfolger Paul III. hier bestattet worden: der seit Jahrhunderten naheliegende Ort, nämlich die Peterskirche, kam nicht in Betracht, weil dort gebaut wurde – noch für sehr lange Zeit, wie wir heute wissen. Die zunehmende Bedeutung des Dominikanerordens empfahl die

<sup>16</sup> F. Bethencourt: *L'inquisition à l'époque moderne. Espagne, Italie, Portugal, XV<sup>e</sup>–XIX<sup>e</sup> siècle*, Paris 1995, bes. 70: der Kommissar der Kongregation war jeweils ein Dominikaner.

Kirche S. Maria sopra Minerva als Alternative, wie Clemens VII. sich dies auch zu Lebzeiten gewünscht hatte. Paul III. selbst ist nicht hier beigesetzt, doch in seinem Pontifikat bekam die Institution der römischen Inquisition neues Gewicht. 1542 gründete er die Kongregation des Heiligen Offiziums, eine permanente Kommission von (zunächst) sechs Kardinälen, die die Verfolgung der Häresie zentral und straff geführt an die Hand nehmen sollte<sup>17</sup>. Gründungsmitglied und schon damals tonangebend war Kardinal Giovanni Pietro Carafa (1476–1559), ein engagierter Eiferer des Glaubens, der seinem Ideal dadurch nachzukommen suchte, dass er alle abweichenden Lehren erbittert und gnadenlos verfolgte. Freilich gab es in den 40er Jahren durchaus auch Signale des Dialogs, der Öffnung und der Reform. Unter Paul III. fanden die Religionsgespräche von Worms und Regensburg 1540/41 statt, vor allem aber das von den Protestanten seit langem verlangte Reformkonzil, das endlich 1545 in Trient zusammentrat – wenn es auch nun zu spät war, um den Bruch der Parteien noch zu heilen.

Eine entscheidende Änderung trat ein, als Carafa 1555 unter dem Namen Paul IV. selbst den Stuhl Petri bestieg. Das Konzil wurde suspendiert, statt dessen nahm die Verfolgung der Juden und Häretiker immer schrillere Züge an. Noch im Jahr seiner Wahl wurde die jüdische Gemeinde in Rom im Ghetto buchstäblich eingemauert. Das Ghetto bestand bis zum Ende des Kirchenstaates, erst im 19. Jahrhundert konnten sich die Juden befreien. Die Inquisition entfaltete in Rom eine regelrechte Schreckensherrschaft. Als der Pontifikat nach vier Jahren zu Ende ging, war es, als sei ein Albdreck gewichen. Der Papst war noch nicht ganz tot, als die Römer bereits ausgelassene Strassenfeste feierten und sich über das Ende des finsternen Eiferers freuten. Freilich richtete sich der Volkszorn nun ungebremst gegen die Inquisition: der Palast der Kongregation an der Via Ripetta wurde gestürmt, die Gefangenen befreit und schliesslich das Ganze in Brand gesteckt (so dass die Akten aus dieser Zeit vernichtet sind)<sup>18</sup>. Auch das Kloster der «Minerva» wurde Zielscheibe des Volkszorns; es kam zu unerfreulichen Szenen der Gewalt und der Vergeltung.

Paul IV. sollte in S. Maria sopra Minerva bestattet werden; allerdings schien es ratsam, seine Gebeine zunächst provisorisch in der Peterskirche unterzubringen. Schon Jahrzehnte vor seinem Tod hatte seine Familie eine grosse Grabkapelle am südlichen Querhausarm errichten und ausschmücken lassen. Es ist vielleicht der künstlerisch und theologisch eindrucksvollste Bereich in S. Maria sopra Minerva. Schon längst vor Beginn der Reformation

<sup>17</sup> Vgl. G. Romeo: *L'inquisizione nell'Italia moderna*, Rom 2002, 3–20.

<sup>18</sup> L. Pastor: *Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters*, Bd. 6, *Geschichte der Päpste im Zeitalter der katholischen Reformation und Restauration*, Julius III., Marcellus II. und Paul IV., Freiburg 1913, 620.

hatte der bedeutende Künstler Filippino Lippi die gesamte rechte Wand mit einem grossformatigen Fresko ausgestattet (1488–92), in dem der Triumph des Thomas von Aquin verherrlicht wird. Die scholastische Lehre des grossen Dominikaners setzt sich gegen abweichende Lehrmeinungen durch<sup>19</sup>. Freilich ist das Bild im Grunde ohne konkreten Anlass gemalt: die Häretiker, die im Bild erscheinen und widerlegt werden, sind die längst bekannten Erzketzer aus der Antike, Arius und Sabellius, also mehr fossile Stereotypen als reale Gefahren für die Kirche der Zeit. Im Lichte des später Geschehenen gewann das Konzept für den Carafa-Papst neue Aktualität. Die Familientradition, das theologische Programm und das Dominikanerkloster empfahlen ihm den Ort gleichermassen. Auf der gegenüberliegenden Wand wurde ihm ein Marmormonument errichtet (pikanterweise unter Vernichtung der Fresken, die sich dort vorher befanden: die theologischen Haupttugenden). Die Inschrift preist ihn als «makellosen Bestrafer alles Bösen und schärfsten Vorkämpfer des katholischen Glaubens». Das ist er fürwahr gewesen.

Es lohnt sich im Übrigen, noch einmal genau auf die Widerlegung der Häresie in diesem Fresko zu achten. Gewiss – der Heilige Thomas obsiegt, doch die Ketzer stehen durchaus erhobenen Hauptes dort, und im freien Austausch der Argumente mit Thomas suchen sie die Wahrheit. Man mag sich an die «Schule von Athen» in den Stanzen des Raffael erinnern fühlen: Platon, Aristoteles und die anderen Philosophen im freien Diskurs. Nach den Verhärtingen der Gegenreformation und Inquisition wird dies ganz anders aussehen: Die Personifikation der Häresie, die am Grabmal des Heiligen Ignatius in der Kirche Il Gesù zu Boden geschleudert wird, ist Opfer und Verliererin eines erbitterten Machtkampfes, nicht einer theologischen Debatte.

Indes ist S. Maria sopra Minerva nicht einfach nur ein Monument kirchenamtlicher Gegenreformation. Auch die aufgeschlossenen Kräfte der katholischen Reform haben den nachfolgenden Jahrhunderten ihre Erinnerungen und Spuren hinterlassen. Mitten im Chorraum, zwischen den pompösen Papstgräbern von Leo X. und Clemens VII., findet sich die bescheidene Grabplatte eines der grössten Gelehrten der Zeit: des Venezianers Pietro Bembo (1470–1547). In italienischer und lateinischer Sprache gleichermassen war die Schönheit und Kraft seines Ausdrucks berühmt. Er war ein Humanist im mehrfachen und im besten Sinn des Wortes. Eine kirchliche Karriere ergab sich ihm mehr aus gesellschaftlichen denn aus primär religiösen Motiven, doch führte sie ihn letztlich bis auf die obersten Hierarchiestufen. Er starb als Kurienkardinal in Rom, aber der kirchliche Streit, das Für und Wider der Re-

<sup>19</sup> Vgl. G.L. Geiger: Filippino Lippi's Carafa Chapel. Renaissance Art in Rome (Sixteenth century essays and studies 5), Kirksville 1986, 89–110, zur Kapelle zuletzt M. Vitiello: *Le architetture dipinte di Filippino Lippi. La cappella Carafa a S. Maria Sopra Minerva in Roma*, Rom 2003, mit weiterer Literatur (zum Triumph des Hl. Thomas 31–34).

formation, war ihm zutiefst fremd (von der erbitterten Verfolgung unter Paul IV. einmal gar nicht zu reden: er musste sie glücklicherweise nicht mehr erleben). Dabei war er für die Anliegen der Reform inhaltlich durchaus aufgeschlossen. Gemeinsam mit dem Kardinal Contarini gehörte er dem Kreis um die Dichterin Vittoria Colonna an, in dem man sich mit solchen Themen befasste<sup>20</sup>.

Eine Generation später war eine distanziert-aufgeschlossene Grundhaltung wie bei Bembo nicht mehr möglich. Giovanni Morone (1509–80) musste das am eigenen Leibe erfahren: gerade der Vergleich der Biographien beider Männer zeigt, wie sich die Zeit gewandelt hatte. Auch Morone war ein grosser Gelehrter, doch stand er von vorneherein ganz im Dienst seiner Kirche; er sollte zu einem der grössten Kirchendiplomaten seines Jahrhunderts werden. Er vertrat die Kurie mit grossem Geschick unter anderem bei den Religionsgesprächen in Worms und Regensburg 1540/41 und zeigte dabei eine beachtliche Gabe zu differenzieren und zu vermitteln. Den Anliegen der Reformatoren stand er aufgrund seines persönlichen Profils durchaus nicht ohne Verständnis gegenüber. Indes war die Zeit nicht günstig für die Brückenbauer. Seine Haltung sollte ihm später schwere Vorwürfe im Hinblick auf seine Rechtgläubigkeit einbringen, und die Kongregation der Inquisition, der er selbst seit 1550 angehörte, richtete unter Paul IV. ihre Aktivitäten gnadenlos auch gegen ihr eigenes Mitglied. Unter grosser öffentlicher Beachtung wurde Morone 1557 in der Engelsburg eingekerkert, und erst beim Tod des Papstes kam er wieder frei<sup>21</sup>. Er wurde rehabilitiert, doch blieb sein Ruf beschädigt. Immerhin konnte er in der Schlussphase des Konzils von Trient als dessen Präsident noch entscheidenden Einfluss auf Kirche und Theologie nehmen. Auch Morone ist in S. Maria sopra Minerva beigesetzt (Grabplatte im Fussboden vor der vierten Seitenkapelle rechts).

Die Konfessionstrennung war unüberwindbar geworden, und Männer, die auf Verständigung und Versöhnung setzten, hatten einen schweren Stand. Immerhin liess nach dem Tod Pauls IV. die unmittelbare und undifferenzierte Verfolgung nach. Das Konzil und mit ihm wichtige Anliegen der katholischen Reform wurden fortgesetzt. Doch als 1566 ein Grossinquisitor zum Papst gewählt wurde, nämlich der Dominikaner Antonio Ghislieri (Pius V., 1566–72), wurde die Inquisition wiederum intensiviert, zugleich aber auch professionalisiert. Pius V. war ein nüchterner und frommer Mann, vom jähzornigen Eifer seines Vorvorgängers weit entfernt. Die Kongregation erhielt ein neues Gebäude in der Nähe des Vatikans, in dem die Nachfolgebehörde (die Glaubenskongregation) bis heute ihren Sitz hat. Auch wenn noch diverse

<sup>20</sup> Vgl. C. Kidwell: *Pietro Bembo. Lover, Linguist, Cardinal*, Montreal 2004.

<sup>21</sup> Vgl. M. Firpo: *Inquisizione romana e controriforma. Studi sul cardinal Giovanni Morone (1509–1580) e il suo processo d'eresia*, Brescia 2005.

Sitzungen und einige spektakuläre Prozesse im Kloster bei S. Maria sopra Minerva stattfanden, standen doch damit die Dominikaner und ihre Kirche nicht mehr im Zentrum der römischen Kirchenpolitik. Pius V. ist zwar nicht in der Kirche beigesetzt, doch nach seiner Kanonisierung haben ihm seine dominikanischen Mitbrüder eine Kapelle geweiht (die sechste Seitenkapelle links). Auf deren Altarbild steht nun nicht mehr der Kampf gegen Häretiker und Protestanten im Mittelpunkt, sondern der gegen die Türken. Der zunächst eher politisch motivierte Kampf, der in der gewonnenen Schlacht von Lepanto 1571 kulminierte, wurde vom Papst entschlossen religiös gedeutet. Auf dem Altarbild ist oben Pius V. in triumphalistischer Geste mit erhobenem Kreuz zu sehen, unter ihm der zu Boden stürzende Türke mit dem Halbmond.

### *Gelehrte und Ökumene*

Auch später noch bestanden Verbindungen zwischen der Kurie und dem Dominikanerkonvent von S. Maria sopra Minerva. Diese kamen dem Konvent vor allem durch Kardinal Girolamo Casanate (1620–1700) nachhaltig zugute: Er hatte eine grosse Büchersammlung, die er schliesslich dem Konvent hinterliess – und zwar mit der bemerkenswerten Auflage, dass sie dort öffentlich zugänglich sein sollte; sie ist es bis heute. Dabei profitierte die Bibliothek auch von der Tätigkeit der Dominikaner an der Indexkongregation: die geprüften und verbotenen Bücher wussten die Patres dadurch unschädlich zu machen, dass sie sie der eigenen Sammlung einverleibten. Die Biblioteca Casanatense hatte einen der prominentesten «Giftschränke» Europas<sup>22</sup>. Heute gehört die Bibliothek nicht mehr dem Orden. Wie die meisten Kirchengüter wurde sie vom italienischen Staat nach dem Risorgimento enteignet. Auch wenn sich die Bücher nach wie vor in den schönen Räumen bei der «Minerva» befinden, wird die Bibliothek jetzt von der Stadt Rom geführt.

Einen späten ökumenischen Akzent erhielt die Kirche im Jahr 1985, als drei Bischöfe aus dem fernen Finnland hierher kamen und die Kapelle rechts des Chores ihrem Nationalheiligen weihten. Die drei Bischöfe gehörten der katholischen, lutherischen und orthodoxen Kirche an: alle drei führen ihr Christentum auf Bischof Henrik, Missionar der Finnen im 12. Jahrhundert, zurück. Die gemeinsame Weihe, an die eine Inschrifttafel erinnert, und die seither stattfindenden ökumenischen Gebete an dieser Stelle sind ein beachtliches Zeichen der gewachsenen Verständigung. Was der schräg gegenüber

<sup>22</sup> Vgl. A.A. Cavarra: Profilo storico, in: dies., C. Pietrangeli (Hg.): La biblioteca Casanatense, Florenz 1993, 9–34 (16f.).

beigesetzte Papst Paul IV. zu einer solchen ökumenischen Geste wohl gesagt haben würde?

Von der Antike bis ins 20. Jahrhundert: in einem römischen Kirchbau treffen sich historische Trajektorien, die zunächst ganz unterschiedliche Ursprünge und Aussagen haben, aber in diesem Monument eins werden und auf einander bezogen sind. Die antike Minerva und die moderne Ökumene, Katharina von Siena und die Gegenreformation – all dies mag zunächst nichts miteinander zu tun haben und eher zufällig miteinander in Kontakt gekommen sein. Doch Zufall gibt es nicht. Der Historiker hat (anders als der Archivar) nicht Fakten aufzuzählen, sondern Sinnbezüge herzustellen. Wie mannigfaltig sich solche Sinnbezüge einstellen, auch wenn man den Bohrer in die Geschichte so (scheinbar) zufällig ansetzt wie bei einem einzelnen Kirchbau – dies wird an S. Maria sopra Minerva deutlich. Wer Augen hat zu lesen, dem erschliessen sich in diesem Monument wichtige historische Zusammenhänge. Ihre Schwerpunkte liegen im Mittelalter und in der Reformationszeit. So sei diese kleine Skizze dem verehrten Vorgänger und Kollegen, der sein wissenschaftliches Leben als Kirchenhistoriker des Mittelalters an einer reformiert geprägten Fakultät verbracht hat, in grossem Respekt und in freundlicher Verbundenheit dediziert.

#### *Abstract*

The Church of St. Maria sopra Minerva in Rome uniquely concentrates various historical trajectories. The name implies the superimposing of pagan and Christian religious traditions. However, the Medieval church is not built on the site of a temple to Minerva but partly over a temple of Isis. In the 13<sup>th</sup> century the Dominicans built their main church in Rome on this site. During the century of the Reformation, the church and its convent became increasingly important because of the growing influence of the Roman inquisition. Several popes of the 16<sup>th</sup> century are buried here. There are also traces of monuments to important humanist scholars and church leaders. The transformation of this church shows both continuity and innovation from the Middle Ages to the Catholic Reformation.

*Martin Wallraff, Basel*